

50. Todestag von John R. R. Tolkien

Wer kennt ihn nicht, den glänzenden Meilenstein der Fantasy-Literatur, *The Lord of the Rings*, eine Trilogie, die vom Autor eigentlich als ein einziges Buch gedacht war (und heute auch in solchen Gesamtausgaben erhältlich ist), das bereits Generationen von jungen Leser*innen beeinflusst hat und spätestens durch Peter Jacksons engagierte und geniale Verfilmung zu Weltruhm gelangte.

Diese Geschichte stellte die Fantasy-Literatur auf neue Beine oder erschuf sie in ihrer heutigen Form, und jedes Buch, das sich dieser Art von Literatur verpflichtet fühlt, muss sich mit *The Lord of the Rings* und der von Mythen umrahmten Welt von Mittelerde messen.

Ein Romanwerk, das, in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ausschließlich als drei Bücher einer Trilogie verlegt, während meiner Gymnasialzeit seinen ersten Siegeszug hinlegte und gefühlt von mindestens der Hälfte der Schüler*innen auch gelesen wurde. Oft gleich im englischen Original. Denn es war gerade die Sprache, die mich als Jugendlichen tief beeindruckte. Die Sprachgestaltung mutet derart ästhetisch an, dass sich das Buch wunderbar als Lektüre für Englischlernende eignet. Zudem schöpfte Tolkien aus seinem profunden philologischen und etymologischen Fachwissen. Er entwickelte nicht nur eigene Sprachen für Elfen und Orcs, die auf grammatischen Strukturen insbesondere des Finnischen fußen, sondern wählte Namen für seine Figuren, die entweder direkt aus mittelalterlichen Texten wie den isländischen Sagas stammen oder aus altenglischen und keltischen Wörtern hergeleitet sind. Ein gutes Beispiel für letzteres Verfahren sind die Namen des wikingerähnlichen Reitervolks der Rohirrim. Im Kern von Personennamen wie Éomer und Éowyn steckt »éoh«, ein angelsächsisches Wort für das Pferd, genau genommen für das Schlachtross. Der König von Rohan (=Pferdland) heißt Théoden, was Anführer oder König des Volkes bedeutet. Aus dem germanischen Wort »theodisc«, »des Volkes/dem Volk zugehörig«, wurde bekanntlich »deutsch«. Die Rohirrim erhielten insgesamt starke altnordische Züge, was auch in der Verfilmung von Peter Jackson exzellent umgesetzt wurde.

Neben den Kunstsprachen, die Tolkien für seine Fantasy-Welt entwickelte, schuf er auch zugehörige Schriften. Das heißt, nicht nur eine, sondern gleich mehrere. Die bekanntesten sind wohl die beiden Elfenschriften Cirth und Tengwar. Erstere ist sichtlich an das Runenalphabet angelehnt, während Letztere entfernt an die karolingische Minuskel erinnert und runde Formen sowie viele lange Unterlängen hat. In Tolkiens Gedankenwelt hat sich Tengwar zur gemeinsamen Schrift vieler Völker in Mittelerde entwickelt, und sogar die Grauen erweckende »dunkle Sprache« Mordors wird in ihr geschrieben. Tolkiens eigene Publikationen und der von Sohn Christopher Tolkien herausgegebene Nachlass enthalten zahlreiche Kommentare und Analysen zu den Sprachen und Schriften von Mittelerde.

The Lord of the Rings zeichnet sich durch ein besonders »schönes« Englisch aus, wodurch das Buch – ebenso wie die Verfilmung – allen Schüler*innen zur Lektüre wärmstens zu empfehlen ist. Tolkien bedient sich nicht nur einer äußerst gewählten und reichhaltigen Sprache, sondern er greift auch auf Archaismen zurück, und für die Namensgebung bemüht er, wie bereits erwähnt, das Altenglische, Angelsächsische und altnordische Sprachen. Manche Übersetzungen sind diesem Weg der hohen Sprachkunst bereitwillig gefolgt. So sehe ich in der französischen Übersetzung eine überaus elaborierte Sprache, die etwa beim über fünfhundert Jahre alten Gollum auch auf Altfranzösisch zurückgreift. Sogar in der katalanischen Version war ich überrascht und angetan, dass Gollum streckenweise alkatalanisch spricht und Formen verwendet, die es heute nur mehr im französischen Nordkatalonien gibt. Beeindruckend, dass dies auch in den Synchronisierungen der Verfilmung umgesetzt wurde.

Nur mit der deutschen Übersetzung hatte ich niemals Freude. Diese kommt mir dermaßen flach, banal und teilweise kitschig vor, dass ich sie sehr rasch zur Seite legte. Und warum in diesem Buch die Elfen plötzlichen »Elben« heißen müssen, was sich seit Tolkien in der gesamten deutschsprachigen Fantasy-Literatur durchgesetzt hat und dadurch allmählich Einfluss auf den generellen Sprachgebrauch nimmt, blieb mir stets unbegreiflich. Auch die deutsche Synchronisierung der Filme machte hier nichts gut, sondern blieb dieser meines Erachtens zweifelhaften »Tradition« verhaftet. Daher bleibe ich bei meiner oben erwähnten Empfehlung: Nutzt dieses großartige Werk als Englisch-Training!

John Ronald Reuel Tolkien wurde am 3. Jänner 1892 geboren. Die Vorfahren der väterlichen Linie stammten aus Preußen und wanderten Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach England aus. Tolkien nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil, erlebte den Schlachtenhorror an der Somme mit, erkrankte dann – glücklicherweise – und wurde heimgeholt, während fast sein gesamtes Bataillon aufgerieben wurde. Viele meinen, diese Kriegserfahrungen hätten sich direkt im *Lord of the Rings* niedergeschlagen, was vom Autor selbst zeitlebens heftigst abgestritten wurde. Wie dem auch sei: Wenn wir der literaturwissenschaftlichen Methode folgen, nach welcher ein literarisches Werk völlig unabhängig von der Autorschaft zu betrachten sei, dann ist diese Überlegung durchaus zulässig, und es lassen sich im Text tatsächlich viele Anhaltspunkte für eine solche Interpretation finden.

Etwas weniger bekannt ist, dass Tolkien auch außerhalb seiner fiktional-schriftstellerischen Tätigkeit eine Koryphäe auf dem Gebiet der Sprache war. Professor für Alt- und Mittelenglisch und ein Lehrstuhl für Altsächsisch am Pembroke College von Oxford sind wichtige Stationen seines Berufslebens. Dann die Professur für Anglistik, ebenfalls in Oxford. Darüber hinaus beherrschte er Altnordisch, Altgriechisch, Latein und, nicht perfekt, aber doch: Finnisch. Eine Reihe akademischer Arbeiten und von Übersetzungen legt davon Zeugnis ab.

Das berühmte Beowulf-Epos übersetzte Tolkien in modernes Englisch. Er brauchte einige Jahre dafür, ließ den Text unveröffentlicht und fügte zahlreiche Kommentare hinzu, mit den Erkenntnissen, die er während seiner Lehr- und Forschungstätigkeit erlangte. Christopher Tolkien veröffentlichte die Prosa-Übersetzung des Vaters, während eine Versübersetzung bis heute unveröffentlicht blieb. Bei der Prosaübersetzung gibt es keine Einschränkungen durch Versmaß und etwaige sprachliche Formalismen. Doch auch diese Übersetzung verlangte Tolkien einiges ab, wovon der genannte Kommentarteil zeugt, der im Buch viel mehr Raum einnimmt als das übersetzte Epos. Man sollte sich zudem vor Augen halten, dass der altenglische Originaltext eher einem heutigen Isländisch ähnelt als dem Englischen, wodurch er Leser*innen, die sich nie mit altenglischen oder anderen altgermanischen Texten auseinandersetzten, großteils unverständlich bleibt. Dass Tolkien dabei nicht nur den Inhalt übersetzte, das heißt, eine Sprache quasi unreflektiert in eine andere übertrug, sondern das gesamte semantische und kulturelle Umfeld im Auge behielt und berücksichtigte, beweist ebenfalls der umfangreiche Apparatteil. Christopher Tolkien ist es hoch anzurechnen, dass er nicht nur das Epos publizierte, sondern alles, was er im Nachlass seines Vaters zu dieser Arbeit finden konnte.

Der Publikationen von Christopher Tolkien wurde ich bereits am Beginn meiner Studienzeit gewahr. Allerdings verstand ich nicht gleich, worum es sich dabei handelte; im ersten Moment glaubte ich an weitere Veröffentlichungen von J.R.R. Tolkien selbst, und dann hielt ich Christopher für einen gänzlich anderen Autor. Als ich dann endlich begriff, dass Letzterer hier den literarischen Nachlass seines berühmten Vaters gesichtet, editiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte, waren mir als Student die Bücher – die in zwölf Teilen herauskamen – noch zu teuer. Jahrzehnte vergingen, bis ich mir dieses Werk vor ein paar Jahren, inzwischen drei fest gebundene Bücher im Schuber, zulegte und darin zu stöbern und querzulesen begann.

Separat veröffentlichte der Sohn und Nachlassverwalter *Beren and Lúthien*, eine märchenhafte Liebesgeschichte einer Elfe und eines Sterblichen. Sie war eigentlich für die Erzähl-sammlung *The Silmarillion*, die mythenhafte Vorgeschichte der Ringkriege, vorgesehen und existiert in unterschiedlichen Varianten, die allesamt unvollendet blieben. Die erste Version dieser Geschichte schrieb Tolkien bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg, also viele Jahre vor seinen großen Erfolgen. Das Motiv der Liebe von zwei sehr unterschiedlichen Figuren, wie etwa zwischen einer unsterblichen Elfe und einem sterblichen Menschen, verwendete der Autor mehrmals. Am bekanntesten ist heute wohl die Verbindung zwischen Arwen und Aragorn, die vor inzwischen zwei Jahrzehnten zum ersten Mal auch über die Kinoleinwand flimmerte. Romantisches Detail aus Tolkiens Leben: Auf dem Grabstein seiner etwas früher verstorbenen Frau ließ er den Namen Lúthien einritzen, und etwas später, aber noch vor seinem Tod, den Namen Beren hinzufügen – für sich selbst, denn es war und ist das gemeinsame Grab der beiden Eheleute.

Oft erlebe ich, dass die fiktionalen Bücher von J. R. R. Tolkien leichtfertig als »minderwertige« Genreliteratur (Fantasy) abgetan werden. Doch was hat Tolkien gemacht? Er entwickelte eine komplette Welt inklusive Vorgeschichte und Mythen, eigene Sprachen und Schriften und eine Vielzahl von Handlungssträngen, die teilweise detailliert ausgearbeitet wurden und in anderen Teilen als Fragmente oder Notizen vorliegen. Er schrieb in einer überaus elaborierten Sprache, die in vielen Büchern der »anerkannten Hochliteratur« gar nicht zu finden ist; er griff auf alte Sprachformen zurück und versuchte das Erbe der europäischen Literatur in gewisser Weise wiederzubeleben. Sprachästhetik, hohe Sprachkunst, kombiniert mit einem ungeheuren Einfallsreichtum. Dazu kommen ausgefeilte Romanstrukturen und geschickt gemachte Erzählungen, umfangreiche Figuren-Charakterisierungen, die man, wenn man den gesamten Anhang hinzuzählt, eher als profunde Charakterstudien bezeichnen sollte. Das alles sind doch Merkmale guter Literatur! Und als genau das betrachte ich das Tolkiensche Werk. Im Übrigen wissen wir heute, dass der britische Schriftsteller Clive S. Lewis, der mit J. R. R. Tolkien befreundet war, ihn für den Literaturnobelpreis vorschlug. Zwar wurde nichts daraus, aber ob das mit der zweifelhaften Fantasy-Zuordnung zu tun hat, werden wir niemals erfahren.

Tolkiens Werke sind in mehreren Sprachen zugänglich, darunter selbstverständlich auch auf Deutsch. Das Gesamtwerk ist auf Englisch zugänglich, und dessen Lektüre sei allen ans Herz gelegt. Wer sich in die zu Lebzeiten veröffentlichten Bücher sowie die von Christopher Tolkien herausgegebenen Bände vertieft, taucht in eine unglaublich tiefschichtige und reiche Welt ein, in der Fantasy-Fiktion und alte Sprachen und Erzähltraditionen einander die Hände reichen. Der Sprachwissenschaftler Tolkien ist ebenso interessant, obwohl Angelsächsisch und Altnordisch zugegebenermaßen sehr spezielle Wissensgebiete sind, für die sich nicht alle gleichermaßen erwärmen können. In Tolkiens Schriften sind jedoch, auch fünfzig Jahre nach dessen Ableben, stets die unbändige Freude und die Begeisterung des Schriftstellers und Sprachhistorikers zu spüren, und ich kann mir gut vorstellen, dass dieser Funke das eine oder andere Mal auf die Leser*innen überspringt.